

„Nächstes Jahr in Jerusalem!“

Unser Gemeindemitglied Martina Faltinat plant einen einjährigen Freiwilligendienst in Israel mit der Organisation „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“, die Freiwillige nach Israel und viele andere Länder in soziale, historische und bildungspolitische Projekte vermittelt und ein Jahr lang dort begleitet.

Martina Faltinat wird voraussichtlich in einem Altersheim und in einem Krankenhaus für Menschen ohne Krankenversicherung in Jerusalem arbeiten.

Wird das klappen? Wie überall hat die Pandemie Pläne durcheinandergebracht. Noch ist nicht klar, ob sie und die 21 anderen Freiwilligen Mitte September nach Israel reisen und in den verschiedenen Einsatzstellen werden arbeiten können oder ob der Beginn des Freiwilligendienstes verschoben werden muss.

Die allermeisten der Freiwilligen sind junge Leute, die gerade ihren Schulabschluss gemacht haben. Warum bewirbt sich eine Frau im Rentenalter für einen Freiwilligendienst in Israel?



„Im Frühjahr 2017 bin ich mit der „Initiative Stolpersteine Frankfurt“ in Israel gewesen. Diese Reise und freundschaftliche Kontakte zu ehemaligen jüdischen Frankfurter/innen und ihren Familien haben mich bestärkt, mich für einen Freiwilligendienst in Israel zu bewerben. Ich hoffe, dadurch das Land und seine Menschen, ihre Lebensweise und ihre Geschichte, ihre Konflikte und ihre Sicht auf die Welt besser kennenzulernen und mich mit meinen Kenntnissen und Fähigkeiten einzubringen. Das beste Mittel gegen Vorurteile und Diskriminierung ist der Austausch miteinander. Ein gemeinsamer Alltag und die Arbeit an gemeinsamen Zielen sind eine sehr gute Voraussetzung dafür.“

Ich bin 67 Jahre alt und lebe seit 5 Jahren in Dortelweil. Geboren wurde ich im Ruhrgebiet, wo ich auch zur Schule ging. In Göttingen, Kassel und Frankfurt habe ich Germanistik, Geschichte und evangelische Religion studiert und von 1979-2013 als Lehrerin und Fortbildnerin in Frankfurt gearbeitet. Ich bin verheiratet und lebe mit meinem Mann zusammen, mit dem ich zwei erwachsene Töchter habe.

Als Geschichtslehrerin

habe ich in Frankfurt ein Projekt mit aufgebaut, das Zeitzeugen des Holocaust mit Schüler/innen ins Gespräch bringt. Ich wollte meinen Unterricht lebendiger gestalten, als es mit einem Schulbuch allein möglich ist. Seit Anfang der neunziger Jahre haben viele ehemalige Frankfurter/innen, die wir im Rahmen unseres Projektes „Jüdisches Leben in Frankfurt“ jedes Jahr kennenlernen, als Zeitzeugen in meinem Geschichtsunterricht über ihr Schicksal erzählt. Diese Begegnungen im Klassenzimmer sind unvergessliche Stunden - für beide Seiten. Eine ehemalige Schülerin sagte später dazu: „Ich erinnere mich ganz genau an die Unterrichtsstunden mit den ehemaligen Frankfurtern, das Ehepaar aus New York, das uns von seinem Leben in Frankfurt bis 1938, seine Flucht und seinen Neuanfang in den Vereinigten Staaten erzählte. Das war das Beste in meiner ganzen Schulzeit.“ Diese Schülerin hat selbst einen Migrationshintergrund. Sie ist Türkin, deren Eltern zum Arbeiten nach Deutschland kamen und dann hier blieben. Immer mehr Schüler/innen in unseren Schulen kommen aus aller Welt, mittlerweile auch viele Flüchtlinge aus den Kriegsgebieten der Gegenwart. Gerade sie erkennen ihre eigene Geschichte und die ihrer Familien in den Gesprächen und Begegnungen mit den ehemaligen Frankfurter/innen, deren Kindern und Enkeln wieder.

Als Nachkomme der Tätergeneration

1953 geboren, begegne ich den Opfern und ihren Nachkommen in ihrer ehemaligen Heimatstadt Frankfurt und helfe ihnen, die Orte ihrer Kindheit und Jugend wiederzufinden. Die Besucher/innen helfen mir, meine heutige Heimatstadt Frankfurt mit anderen Augen zu sehen: Wie war das Leben der ehemaligen jüdischen Frankfurter/innen vor dem Holocaust? Waren sie Nachbarn der Generation meiner Eltern und Großeltern? Welche Gemeinsamkeiten, welche Begegnungen, welche Kenntnisse und Meinungen übereinander gab es?

Als Tochter eines Vaters

dessen Familie 1944 aus Ostpreußen flüchtete, spielte das Thema Flucht und Heimat in meiner Familie immer eine große Rolle. Mich interessiert daher auch die Frage, wie ging das Leben der ehemaligen jüdischen Frankfurter/innen nach ihrer Flucht aus Deutschland weiter? Wurde aus dem erzwungenen Exil eine neue Heimat? Welche Auswirkungen hat dieses Schicksal auf die Kinder und Enkel? Durch meine Arbeit im „Projekt Jüdisches Leben in Frankfurt“ lernte ich Trude Levi kennen, eine ungarische Jüdin, die Auschwitz überlebt hat. Zusammen mit einer Gruppe von Schüler/innen, einem Filmteam und zwei Kolleginnen entstand ein Film über ihr Leben und ihre Arbeit als Zeitzeugin, die durch diesen Film über ihren Tod hinaus fortgeführt werden kann.

Als Rentnerin

arbeite ich seit fast 4 Jahren ehrenamtlich als Mentorin für das Projekt „socius“ der Evangelischen Kirche in Frankfurt. Ich unterstütze eine iranische Frau in ihrem Alltag, spreche und lerne mit ihr Deutsch, helfe ihr über bürokratische und kulturelle Hürden, lerne iranische Gerichte und ihre Migrationsgeschichte kennen und habe inzwischen eine neue Freundin gewonnen.

Und sonst

gefällt mir das Landleben hier in Dortelweil. Ich erkunde die Wetterau mit dem Fahrrad, beackere unseren Schrebergarten und pflege eine Streuobstwiese, habe in unserem Garten einen (Hessentags) Apfelbaum gepflanzt, der gut angewachsen ist und habe das Gefühl, langsam hier heimisch zu werden. Ich freue mich, dass ich jetzt Zeit für einen Freiwilligendienst habe und von der Kraft, die ich auch durch mein gutes Leben habe, etwas an andere abgeben kann.“

Wenn Sie mein Vorhaben bzw. die Organisation ASF allgemein unterstützen wollen, ist das durch eine Spende möglich:

https://www.asf-ev.de/fileadmin/Redaktion/Dateien/Freiwilligendienste/Friedensdienste/patenschaft_2019_12Monate_web.pdf

<https://www.asf-ev.de>